

Der älteste Platz in Zürich

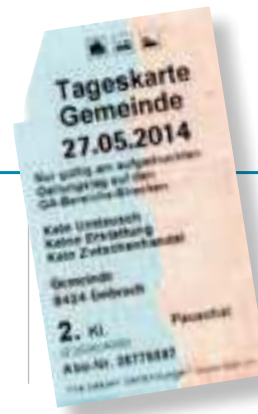
Ein Buch beleuchtet die Geschichte des Lindenhofs

SEITE 25

Ortschronik

Embracher erzählen, wie ihr Dorf früher einmal war

SEITE 23



Gemeindetageskarten

Viele kleine Gemeinden wollen nicht draufzahlen

SEITE 22

Frau Niemand's stille Leiden

KLOTEN/CHUR. Susanne Stoffel ist mit einem ehemaligen Priester verheiratet. 18 Jahre lang musste sich das Paar wegen des Zölibats verstecken. Heute lebt die 55-Jährige in der lang ersehnten Normalität – und arbeitet für die katholische Kirche.

ELISABETTA ANTONELLI

Sie war eine «Frau Niemand», sagt Susanne Stoffel. In ihrer Stimme schwingt etwas von dem Schmerz mit, den sie als junge Frau verspürte. Sie wurde reduziert auf die Rolle der Haushälterin. Dabei war sie viel mehr.

Sie war 18 Jahre alt, als es begann. Ihr Freund Jean-Louis war bereits 37. Die beiden lebten in einem Dorf im Wallis. Das Zölibat kümmerte die junge Frau wenig, und auch er konnte sich nicht vorstellen, dass etwas, wovon er Sonntag für Sonntag predigte, dem Paar verwehrt bleiben sollte: die Liebe. Recht lange ging das gut. Sie arbeitete in einem Touristenort und lebte offiziell als Haushälterin bei ihm, wurde respektvoll behandelt und bisweilen auch – gemeinsam mit dem Pfarrer – an Taufen und Hochzeiten eingeladen. Sie gehörte selbstverständlich dazu. Doch es war ein Versteckspiel. Denn öffentlich sprach die Dorfgemeinschaft nicht über das Paar, bei dem zu Hause die Vorhänge schon früh am Abend gezogen wurden.

Vom Detektiv beschattet

Sie sehnte sich nach der Normalität, er wollte sie ausserhalb des Dorfes suchen. Doch seinen Beruf – seine Berufung – wollte er nicht aufgeben. Susanne und Jean-Louis zogen in eine Grossstadt, in ein anderes Bistum. Doch da wurde es nicht einfacher. Denn das Paar musste seine Beziehung noch geschickter unter dem Deckel halten. «Von da an war ich wirklich nur noch die Haushaltsangestellte», erzählt Susanne Stoffel. Sie litt. Denn die beiden waren nicht mehr sicher und konnten nicht mehr mit dem Wohlwollen der Gemeinde und der kirchlichen Behördenmitglieder rechnen. Sie wurden sogar von einem Privatdetektiv beschattet. Und dem Priester wurde gesagt: «Man hat euch gesehen.» Von da an war Susanne Stoffel klar: «Mit dem Zölibat kann man Menschen erpressen.» Schliesslich stand die Existenz des Paares auf dem Spiel. Wieder Wohnortswechsel, zurück ins Wallis, das Versteckspiel ging weiter und die entsprechenden Bischöfe wussten von den beiden. Diese Doppelmoral wurde für Susanne Stoffel auch immer mehr zu einer Belastung.

Sie liess sich in der Grossstadt zur Katechetin ausbilden. Die Arbeit in der Pfarrei gefiel ihr. Und: Sie lernte einen Mann kennen, zu dem sie eine lose Beziehung pflegte. Für Jean-Louis war nun allerdings klar, dass er handeln musste. Für seine Susanne wollte er dem Zölibat entkommen und somit

sein Priesteramt opfern. Er outete sich und stellte in Rom ein Gesuch auf Dispens. Das heisst, er wollte sich in den Laienstand versetzen lassen und weiterhin in der Kirche arbeiten.

So einfach war das aber nicht. Das Dispensverfahren war «schlimm», sagt Susanne Stoffel heute. Den beiden wurden teilweise beschämende Fragen gestellt. Sie drehten sich unter anderem um sexuelle Praktiken oder Homosexualität. Peinlich war das Prozedere nicht nur für den damals 55-jährigen Jean-Louis Stoffel, sondern auch für den Domherrn, der ihm die demütigenden Fragen stellen musste.

Frei von Zwängen

Nach dem Outing durfte er nicht mehr als Pfarrer arbeiten. Das Paar lebte zeitweise bei ihren Eltern, weil das Geld knapp wurde. Doch die Zeit hatte auch etwas Positives. Endlich konnten die beiden ihre Beziehung frei von äusseren Zwängen leben. Die neue Leichtigkeit tat gut: Susanne Stoffel wurde schwanger.

Schon bevor das Dispensverfahren lief, besuchte Susanne Stoffel einige Treffen der ZöFra, des Vereins für vom Zölibat betroffene Frauen. «Das half», sagt sie rückblickend. «Am wichtigsten war mir, dass ich auf offene Ohren stiess und in einem geschützten Rahmen einfach erzählen konnte.» Sie merkte auch, dass ihre Geschichte nicht unbedingt eine der schlimmsten war. «Ich erfuhr von schrecklichen Leidenswegen und war später froh, dass bei uns alles so gut herausgekommen ist.»

Im Januar 1997 kam ihr Sohn auf die Welt. Im März kam die nächste erfreuliche Nachricht, auf die das Paar sehnlichst gewartet hatte. «Zum Glück hatten wir einen Fürsprecher in Rom», sagt Susanne Stoffel. Durch die Hilfe eines Kardinals wanderte das Dossier offenbar von unten nach oben. «Es ging insgesamt nur ein Jahr und Jean-Louis erhielt die Dispens.»

Die Familie erhielt eine neue Chance im Bistum Basel, zu dem die Stadt Schaffhausen gehört. Dort erhielt der ehemalige Priester eine Stelle als Gemeindeleiter. Heute ist er pensioniert. Susanne Stoffel arbeitet weiterhin in der katholischen Kirche, in Kloten. Sie unterrichtet Religion und ist für die Ministranten zuständig. Ausserdem ist sie bei der Fachstelle für Religionspädagogik im Kanton Zürich tätig. Ihre Geschichte war bei ihrer Arbeit nie ein Thema. Allerdings weiss sie auch aus ihrer Erfahrung: «Die Basis denkt grösstenteils anders über das Zölibat als die Kirchenoberen.» Diese halten immer noch daran fest.



Susanne Stoffel ist froh, dass ihr Schicksal sich zum Guten wandte. Bild: Marc Dahinden

Hunderte nahmen Abschied von H. R. Giger

ZÜRICH. Im Fraumünster haben gestern mehrere Hundert Angehörige, Weggefährten und Fans Abschied von H. R. Giger genommen. Vertreter der Kulturszene waren praktisch nicht präsent.

An der Gedenkfeier für H. R. Giger im Fraumünster fehlten Vertreter der Kulturszene praktisch gänzlich. Giger galt mit seinen düsteren Kreationen als künstlerischer Aussenseiter. «Die Leute, die sich wegen ihres Dünkels nicht mit Gigers Werk auseinandersetzen, verpassen unendlich viel», sagte Tom Gabriel Fischer in seiner Ansprache. Fischer, auch bekannt als Tom G. Warrior, ist Death-Metal-Musiker und fand in Giger einen langjährigen Mentor. Giger sei unterschätzt worden, sagte Fischer. Es sei kaum zu ertragen, dass dieser Magier der Bildsprache häufig nur als «Alien»-Macher bezeichnet werde.

«Giger lehrte uns zwar das Fürchten, aber er war eine schöne Seele und eine warme Person», sagte Verleger Patrick Frey, der den Künstler häufig in seinem Haus in Zürich Seebach besuchte. Andere Gäste bezeichneten den Meister der Finsternis als herzlich, humorvoll, bescheiden und auch etwas ängstlich. Seine grösste Angst war es offenbar, lebendig begraben zu werden.

Vorliebe für Süesses

In den vergangenen zwei Jahren hätten Gigers Kräfte nachgelassen, sagte sein Hausarzt und Freund Reinhard Weisshaupt. Etwas habe sich aber nie geändert: «Er liebte Süesses. Er hätte sich daran totessen können.» Seine Vorliebe für Süesses wurde Giger denn auch zum Verhängnis: Er starb am 12. Mai in Zürich an den Folgen eines Treppensturzes. Er wollte über die steile Treppe ins Obergeschoss seines Hauses steigen, um mit seiner Frau Carmen ein Stück Kuchen zu essen. Beigesetzt wurde Giger bereits am vergangenen Sonntag auf dem Friedhof von Greyerz FR, unweit seines Museums. Giger lebte seit 1962 in Zürich, wo er Architektur und Industriedesign studiert hatte. (sda)

IN KÜRZE

Über Balkon eingestiegen

REGENSDORF. Einbrecher haben in der Nacht auf Freitag aus einer Wohnung in Regensdorf mehrere Zehntausend Franken Bargeld gestohlen. Zudem nahmen sie verschiedene Elektronikgeräte mit, wie die Kantonspolizei Zürich mitteilte. Der Bewohner hatte den Einbruch bei seiner Heimkehr kurz vor 3 Uhr bemerkt. Die Täter waren auf den Balkon im ersten Obergeschoss des Mehrfamilienhauses gestiegen. Dort brachen sie die Balkontüre auf und durchsuchten die Wohnung.

Neuer Job für Alt-Stadtrat

ZÜRICH. Alt-Stadtrat Martin Waser (SP) wird Verwaltungsratspräsident der Asyl-Organisation Zürich (AOZ). Waser wurde vom Stadtrat Zürich für die Jahre 2014 bis 2018 gewählt. Seit 2008 ist Waser AOZ-Vizepräsident. Aufgrund seiner guten Kontakte zum Bund liege es im Interesse der Stadt, dass er dem Verwaltungsrat der AOZ weiter anhöre und nun auch das Präsidium übernehme. Die AOZ führt im Auftrag von Bund, Kanton und Gemeinden Asylunterkünfte. (sda)

Die unterschiedlichen Schicksale

Die Frauen, die vom Zölibat betroffen sind und bei der ZöFra Hilfe suchen, leben in unterschiedlichen Situationen. Das können folgende sein:

- Frauen mit heimlicher Beziehung
- Frauen, die von einem Priester verlassen werden
- Frauen, die Mütter sind von Priesterkindern
- Frauen in «geregelten» Situationen, deren Männer aber unter dem Berufsverbot leiden

- Frauen, die den Priester wegen seines Berufs verlassen haben und Trauerarbeit leisten müssen
- Frauen, die sexuell missbraucht wurden
- Ordensfrauen
- Frauen, deren Männer gestorben sind und die nicht trauern dürfen
- Frauen, die mehrfach betroffen sind; etwa durch sexuellen Missbrauch und Kinder, die daraus hervorgegangen sind (ea)

DIE ZÖFRA BERÄT UND UNTERSTÜTZT

Der Verein der vom Zölibat betroffenen Frauen (ZöFra) wurde im Jahr 2000 gegründet. Diesen Frühling hat die Vereinspräsidentin Gabriella Loser Friedli ein Buch («Oh, Gott! Kreuzweg Zölibat», Wörterseh-Verlag) veröffentlicht, das Schicksale beschreibt und dazu Analysen, Kommentare und Zahlen liefert. Die ZöFra weiss von 539 betroffenen Frauen und 509 betroffenen Priestern in der Schweiz. «Die Dunkelziffer ist wohl extrem hoch», sagt Susanne Stoffel, die sich heute im Vorstand des Vereins engagiert. Die ZöFra setzt sich auch für die Priesterkinder

ein. «Für sie ist es oft ein Trauma, wenn der Vater nicht zu ihnen steht.» Das Zölibat wurde im 12. Jahrhundert im Kirchenrecht verankert und verlangt, dass Menschen in geweihten Ämtern ehelos leben müssen. Ein Ziel der ZöFra ist es, dass das Pflichtzölibat abgeschafft wird. Ein Dialogversuch zwischen Bischof Huonder und der ZöFra hat schon stattgefunden. Nun wartet man ab. Die ZöFra möchte aber weiter im Dialog mit der Bischofskonferenz bleiben. (ea)

www.zoefra.ch